Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 3

Illustration: "Nein danke - ich ziehe einen Salzstengel vor!"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Zahn der Zeit

Es fing recht harmlos an: Ein Weisheitszahn hatte seine fleischliche Umgebung entzündet, mir permanente, aber erträgliche Schmerzen zugefügt. Nach kurzer Leidenszeit fasste ich den heroischen Entschluss, den Behandlungsstuhl des Fachmanns zu erklimmen, ihn die Sachlage prüfen zu lassen.

Der Herr Doktor blickte ins Höhlenduster, sprach kein Wort, packte das Messer, tat einen kühnen Schnitt, zapfte Blut ab, sah, sann, murmelte: «Sie können immer wieder in Schwierigkeiten geraten. – Besser, wir entfernen den Störenfried!»

Ich glaubte natürlich, was die Autorität kundtat, signalisierte Zustimmung und spürte sogleich die Spritzennadelspitze, aus der betäubender Saft rann. Gleich wird der Spuk beginnen, bald ist er vorüber – glaubte ich!

Anderthalb Stunden später hing ich im Foltermöbel und flehte den Himmel um Beistand an, denn der Medizinmann stemmte mit herkulischer Kraft den zehnten Hebel in meinen Mund, setzte die siebente Zange an. Ich wusste längst nicht mehr, wo mir der Kopf stand, hatte die Erfolgshoffnung ganz, den Geist zu zwei Dritteln aufgegeben, da ward mir plötzlich Erleichterung zuteil: Ans Abendlicht schnellte ein hübsches Mahlwerkzeuglein, dessen Verlust eine breite Lücke hinterliess. Sie zu schliessen, erheischte eine solide Naht.

Endlich, nach 150 Murks-Minuten, wurde ich mit besten Wünschen entlassen. Ich schlich ins stille Kämmerlein, mein Unwohltäter brach zu fernen Ferienufern auf.

An den folgenden Tagen wuchs mir ein zusätzliches Haupt. Es entspross der rechten Wange und wucherte derart, dass ich mich im Spiegel mit Frankensteins Gesellenstück verwechselte. Die Lippen konnte ich nur noch schlitzbreit öffnen. An Kaubewegungen war nicht zu denken. Um dem lauernden Hungertod ein Schnippchen zu schlagen, nippte ich an Joghurt und Kinderbrei, Schokoladecrème und Apfelmus.

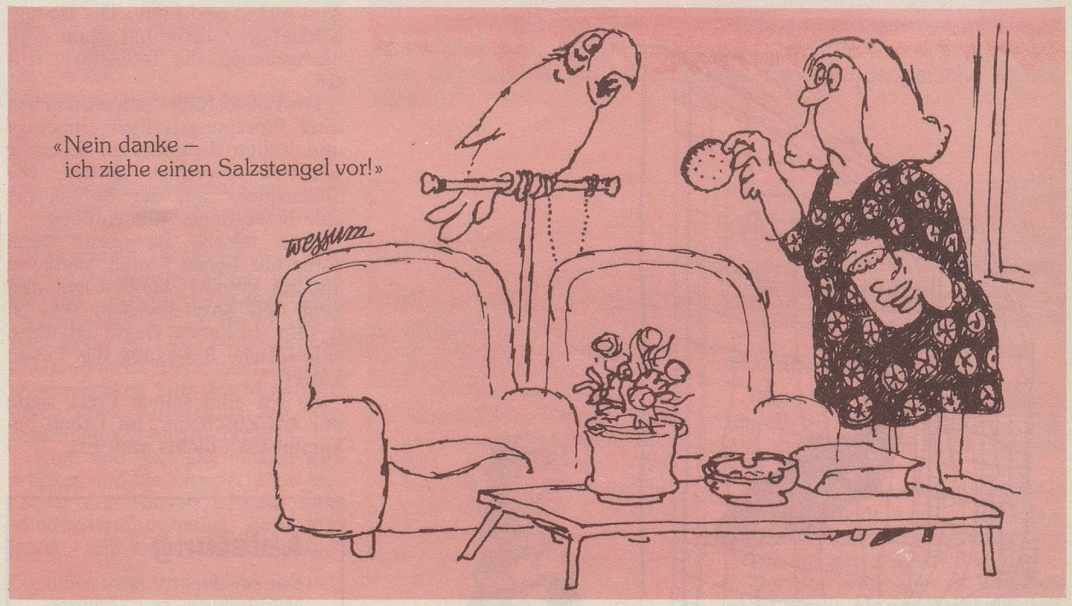
Als aus dem Zweitkopf eine steinharte, hühnereigrosse Geschwulst wurde, schrie ich beim dentalen Assistenten Zeter und Mordio. Vergeblich: Der treue Diener seines Herrn hatte keine Ahnung, was mir da erwachsen war, und vertröstete mich auf bessere Zeiten.

Sie brachen nicht an. Nach einer Woche mutmassten Verwandte, Freunde, Bekannte, dass mit mir etwas nicht stimme. Ich erschrak und beschloss, den Betreuer zu wechseln. Meine Kollegin schleuste mich bei ihrem bohrenden Freund ein, der retten sollte, was überhaupt noch zu retten war. Er kritisierte die Art der Naht, entdeckte dort, wo sie ausgerissen war, ein Loch bis auf den Knochen und diagnostizierte eine Infektion, begann doch das Gewebe weitherum abzusterben. Sämtliche theoretisch wirksamen Massnahmen – inklusive reiche Antibiotikumzufuhr – zeitigten keinerlei Erfolg. Schliesslich bestand der Verdacht auf eine Gelenkfraktur und die Gefahr der Knochenablösung, was den Möchtegernretter dazu veranlasste, mich einer kieferchirurgischen Weltkapazität zu überweisen.

Der Herr Professor packte ein Scherchen, zwickte das nekrotische Gewebe ab, schnitt tief und tiefer, stutzte, staunte bass, rief Assistentinnen auf den Plan, wetzte das Skalpell, zertrennte Fleisch, klappte die Hälften auseinander – und legte einen effektvoll verborgenen Abszess frei: die Wurzel allen Übels!

Der Könner schabte den Knochen rein, säuberte die Wunde, zierte sie mit hübschen Stichen, betrachtete das Werk, gratulierte mir dann zu meinem Glück: Ich sei knapp am Verlust eines Kieferstücks vorbeigekommen! Nun setze die Heilung ein, werde aber voraussichtlich vier Monate beanspruchen. Ich sprang ob solcher Aussichten vor Begeisterung an die Decke, was mir beim reduzierten Körpergewicht von 40 Kilo nicht allzu schwerfiel.

Inzwischen wandle ich wieder auf dem Boden der Realität, zahle getreulich Behandlungskosten aller Art – und beisse bei den mannigfachen physischen sowie psychischen Folgeerscheinungen des ursprünglichen Horrors wakker auf die verbliebenen Zähne.



«Nein danke – ich ziehe einen Salzstengel vor!»

Trara, die Post ist da!

Jeden Vormittag knistert in mir eine leise Spannung, wenn ich das sperrige Schloss des Briefkastens öffne. Genüsslich, bei einer Tasse Kaffee und gwundrig auf die Dinge, die da kommen sollen, sortiere ich das Durcheinander. Mein Unterbewusstsein erwartet stets in ungeheurer Naivität etwas Spezielles, sozusagen einen erfreulichen Schock. Dann und wann trifft tatsächlich Erfreuliches ein, eine Karte, ein paar Worte, ermutigend und froh machend. Doch meistens ist es so wie heute: Zeitungen, Reklamen, Reklamen, Reklamen, eine Rechnung, Reklamen, Reklam... Ich kann das Wort nicht mehr sehen! Wie viele Bäume krachen gerade in diesem Moment ächzend zur Erde, um Papier zu liefern für ...? Mir ist, als hörte ich den Aufschrei der Wälder!

Was ist das? Ich erhalte sogar ein Paket! Es scheint ein Buch zu sein. Während ich die komplizierte Verpackung öffne, suche ich in sämtlichen dunkeln Winkeln meines Gedächtnisses nach einer Bestellung. Klar, da kamen doch Zettel: Sie brauchen nur anzukreuzen, «ja» oder «nein». Aber ich habe das Zeug doch damals in die Versenkung meines Papierkorbes geknallt. Oder doch nicht? Ich werde vergesslich, bin überfordert, verliere die Übersicht über die An- und Lobpreisungen der Dinge, die den Alltag beglückend gestalten und das Leben bereichern.

Beim Mittagessen stelle ich den versammelten Hofstaat zur Rede: «Wer hat angekreuzt ‹ja› oder ‹nein›? Wer bestellt Bücher, die hier kein Mensch liest und die ich bezahlen kann?» Indem ich das Buch auf den Tisch lege, registriere ich auf allen Seiten unschuldiges Grinsen. Verdächtig verunsichert, fuchtelt mein Jüngster mit Gabel und Messer herum. «Das ist doch gratis. Überhaupt ist der Buchrücken schön und passt prima zu deinen Gotthelf-Bänden!» Aha, da haben wir's, denke ich, und sage laut: «Also halt mir bitte den Gotthelf von solchen Geschäften fern, sonst schicke ich dich direkt in die Glungge!»

Am Abend desselben Tages